Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Jhs Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2635) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 494. **Dienstag** den 27. September 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Ursache der Erkrankung unseres Königs ist in der Hauptsache durch krankhafte Veränderungen der Herz- und großen Körperschlagadern bedingt.

* Der italienische Ministerpräsident Giolitti ist heute früh zum Besuche des Reichskanzlers Grafen Bülow in Homburg v. d. H. eingetroffen.

* Die Japaner eroberten die Bergwerke von Jantai bei Mukden, dagegen soll ihr letzter Angriff auf Port Arthur zurückgeschlagen worden sein. (S. Letzte Nachr.)

* In Mukden beginnt man an der Möglichkeit eines Winterfeldzuges wegen Mangels an Lebensmitteln zu zweifeln. (S. Letzte Nachr.)

Spass bei Seite!

Als diejenigen Mitglieder der Berliner Journalistik, welche den Verkehr zwischen der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes und den Tageszeitungen der Reichshauptstadt zu vermitteln pflegen, am Montag in der Wilhelmstraße erschienen, um sich dort von Herrn Legationsrat Esternaux, der Incarnation unseres Pretzbuddha, in frommer Andacht inspirieren zu lassen, wurde ihnen eine große Ueberraschung zuteil, oder vielmehr nicht ihnen — denn die meisten dieser Braven gleichen Schwämmen, die in der Wilhelmstraße angefeuchtet und dann in ihren Redaktionen ausgedrückt werden —, sondern den politischen Sachverständigen, welche den offiziösen Saft unter die kritische Lupe nahmen. Der leitende Beamte der Reichskanzlei, so wurde mit geheimnisvoller Feierlichkeit mitgeteilt, der Geheimrat von Conrad, der bereits früher eine Zeitlang dem Landwirtschaftsministerium angehört hat, wird demnächst wieder nach dem Leipziger Platze übersiedeln, und zwar, um den aus dem Dienste scheidenden Unterstaatssekretär Sternberg zu ersetzen. In die hochwichtige Stellung des neuen Unterstaatssekretärs aber — und das war entschieden der interessantere Teil der Mitteilungen, welche die diensteifrigen Offiziösen in den Zellen erhielten, in denen sie von Herrn Esternaux der Reihe nach einzeln abgefertigt zu werden pflegen — sollte „der Tradition gemäß" ein Parlamentarier einrücken, und dieser Parlamentarier würde — Spaß beiseite! — das Mitglied des Abgeordnetenhauses Herr v. Loebell sein. Die Herren, welche in der Wilhelmstraße die „Knochen" — pardon, aber das ist der terminus technicus — zu verteilen pflegen, wußten sehr gut, warum sie jedem Vertreter der liberalen Presse versicherten, er trage heute allein den Löwenanteil nach Hause, sein Blatt werde allein sich rühmen können, die bedeutsame Nachricht zuerst dem Publikum übermittelt zu haben. Das sollte so eine kleine captatio benevolentiae den gestrengen Herren Chefredakteuren gegenüber sein, die man begreiflicherweise gerade in diesem Falle für sehr angebracht halten mußte. Wie man bei Lektüre der Abendblätter konstatieren konnte, die notabene die Nachricht durchweg in ziemlich gleichlautender Form brachten, hatten sich einige denn auch durch den wahrlich etwas verbrauchten Trick bewegen lassen, andere wollten es für ratsam gehalten haben, sich harmlos zu stellen. Jedenfalls ist die Wahl des Grafen Bülow in der liberalen Presse der Reichshauptstadt bisher nicht mit der Deutlichkeit kritisiert worden, die ihr gebührt.

Obwohl auch Herr v. Conrad für einen konservativen Mann stets gegolten hat, fanden die Liberalen mit dieser Persönlichkeit doch immer noch ihr Auskommen. Geheimrat v. Conrad war, ehe er ins Landwirtschaftsministerium eintrat, mehrere Jahre Landrat in Westpreußen und hat sich später als Regierungspräsident von Bromberg nicht nur einen genauen Ueberblick über die Lage der Dinge in der Ostmark zu verschaffen gewußt, sondern er hat auch in demjenigen Ministerium, welches in erster Linie für die Ansiedelungspolitik verantwortlich ist, diese eingehende Vertrautheit mit den östlichen Verhältnissen in anerkennenswerter und anerkannter Weise verwertet. Aber nicht die Trauer um das Scheiden Herrn v. Conrads aus der Reichskanzlei, das ja dadurch, daß der Herr von Podbielski eine erste Kraft als Stütze erhält, insbesondere den Befürwortern einer etwas schwungvolleren und zielbewußteren Ostmarkenpolitik auf der andern Seite wieder zu gute kommt, nicht eine Verwunderung über das Avancement des einflußreichen Beamten ist es, was die Stunde beherrschte, sondern die Sorge, mit welcher die Persönlichkeit seines Nachfolgers die Liberalen erfüllen muß.

Herr v. Loebell ist der Reaktionärste einer. Aus dem Staatsdienste hervorgegangen — er war zuerst bei der Regierung in Danzig tätig, dann in den Jahren 1884 bis 1889 Landrat in der Provinz Hannover, 1889—90 Landrat in Rathenow —, wurde Loebell im Jahre 1894 Mitglied des Brandenburgischen Provinziallandtages; von 1898—1900 saß er im Reichstag, seit 1901 ist er als einer der drei konservativen Vertreter von Westhavelland Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Noch im gegenwärtigen Augenblick ist Geheimer Regierungsrat von Loebell geschäftsführendes Mitglied des engeren Vorstandes der konservativen Partei. So muß man in dem künftigen leitenden Beamten der Reichskanzlei die Verkörperung des von so langer Hand vorbereiteten Erfolges der Agrarkonservativen erblicken. Mag sein, daß, wie in unterrichteten Kreisen behauptet wird, Graf Bülow sich von der Persönlichkeit des Herrn v. Loebell hat bestechen lassen, das beweist das starke ästhetische Empfinden des Reichskanzlers, es verbürgt uns die vollendetsten Manieren bei dem Nachfolger des Herrn v. Conrad, es spricht Bände für die raffinierte Taktik unserer Konservativen, die wieder einmal im rechten Augenblick den rechten Mann zu präsentieren wußten — aber das alles kann die Liberalen nicht über die Tatsache trösten, daß sie wieder einmal eine gewaltige Schlappe erlitten haben.

Gewiß, Graf Bülow, der heute seine amtliche Familie mit diesem eleganten Agrarier komplettiert, sagt vielleicht morgen einem liberalen Parlamentarier die größten Verbindlichkeiten, das ändert aber nichts an dem Faktum. Die Konservativen lassen alle Künste des Magnetismus auf die Kanzlerpsyche wirken, und die Liberalen werden immer unbarmherziger an die Wand gedrückt. Und jetzt noch Herr v. Loebell! — da kann man im liberalen Lager wirklich sagen: „Spaß bei Seite!"

Der Aufstand der Herero.

Die militärische Lage.

Die militärische Lage zeigt sich nach den neuesten Meldungen des Oberkommandos nicht wesentlich verändert. Der Hauptteil des Gegners am Eiseb, bei dem man Samuel Maharero und Tjetjo vermutet, scheint sich ein wenig nordöstlich geschoben zu haben, während unsere Truppen entsprechend vorgerückt sind. Da in den kleinen Gefechten wieder die Herero starke Verluste, die unsrigen aber keine gehabt haben, gewinnt nach der „T. R." die Vermutung immer mehr an Wahrscheinlichkeit, daß die Munition des Feindes verbraucht ist. Zu einem entscheidenden Vorgehen am Eiseb scheint aber die Zeit noch nicht gekommen zu sein. Offenbar ist die ungeheure Erschwerung des Nachschubs schuld daran.

Neu aber ist die Mitteilung, daß weiter abwärts am Epukiro-Fluß, an der Einmündung des nördlichen Nebenflusses, sich starke Hererobanden befinden. Es ist also doch, wie man ja von vornherein annahm, einem Teil der Herero gelungen, das Epukiro-Tal vor unsern Truppen zu erreichen. Ob diese Banden jetzt den ihnen offenstehenden Weg nach der nur noch 60 Kilometer entfernten englischen Grenze einschlagen werden, das muß erst abgewartet werden. Vorläufig hat man noch keinen sicheren Beweis dafür, daß die Herero wirklich das Land verlassen wollen, wenn auch die Vermutung naheliegt. Nachdem die zuerst dafür bestimmte Abteilung aus Mangel an Wasser hat umkehren müssen, ist jetzt eine zweite, mit Wasserwagen versehene Aufklärungsabteilung unterwegs, um Fühlung mit diesem östlichen Teil des Gegners zu suchen. Vielleicht läßt die Meldung über den Wassermangel darauf schließen, daß die Herero diesen Weg nur ohne Vieh haben zurücklegen können.

Die Abteilung von Heydebreck, die von Windhuk über Gobabis nach Epukiro geschickt war, ist an ihrem Bestimmungsort eingetroffen und nördlich von Epukiro an dem Nebenfluß aufgestellt worden. Dafür ist inzwischen die 7. Kompagnie des 2. Feldregiments in Gobabis eingetroffen. Ob sie in der Lage sein wird, unter Umständen den Abmarsch der Herero vom Epukiro-Fluß nach der englischen Grenze zu verhindern, das scheint in Anbetracht der weiten Entfernungen und der geringen Truppenstärke doch wohl sehr fraglich.

Swakopmund.

Der bekannte Hamburger Reeder und Großkaufmann, A. Woermann, welcher die mit der Untersuchung der Landesverhältnisse in Swakopmund betraute Kommission, wie es heißt, auf Befehl des Kaisers, begleitet hat, ist vor kurzem von der Reise zurückgekehrt.

Nach seiner Mitteilung lagen an der im Herbst 1903 fertiggestellten Mole im August zwölf große Schiffe mit etwa 30 000 Tons Ladung und 2300 Pferden, Maulesln und Ochsen auf der Reede, die alle der Entlöschung harrten. Es schwammen ferner noch acht Dampfer mit 20 000 Tons Ladung und 3400 Tieren, die bis Ende September dort eintreffen sollten. Da mit den vorhandenen Mitteln diese Frachten nicht an Land gebracht werden konnten, hat Herr Woermann zunächst rasche Vermehrung der Entlöschungs-Vorrichtungen veranlaßt. Es sind jetzt 4 Schleppdampfer, 12 größere Leichter, 24 Brandungsboote, 5 Barkassen, sowie 3—4 Flöße und zur Bedienung der Fahrzeuge und zum Tragen der Waren aus den Booten bis ans Land 500—600 Kruneger vorhanden. Außerdem arbeiten an den auf der Reede liegenden Schiffen der Woermann-Linie etwa 400 Matrosen und am Lande noch etwa 80 weiße Arbeiter, sowie etwa eine gleiche Anzahl von Eingeborenen nebst den Besatzungen der Schlepper und Barkassen — im Ganzen mit den höheren Angestellten rund 1200 Personen. Durch diese Maßregeln sind die Leistungen gegen früher ganz wesentlich erhöht worden. In der vorletzten Woche sind laut telegraphischer Mitteilung nahezu 6000 Tons Ladung und etwa 1800 Tiere gelandet worden bei allerdings günstigem Wetter. Ob derartige günstige Verhältnisse indessen aufrecht zu erhalten sein werden, erscheint zweifelhaft. Es sind daher rasch neue Maßregeln nötig. Eine Ausbaggerung der Fahrrinne hinter der alten Mole scheint wegen des hohen Seegangs auf größer Schwierigkeiten zu stoßen, als man annehmen konnte, weil dafür passende Bagger kaum vorhanden sein dürften und es naturgemäß einige Zeit erfordert, bis ein solcher hergestellt und nach Swakopmund geschickt werden kann. Auch dann würde stets die Gefahr drohen, daß der Bagger selbst in der hohen Brandung strandete oder kenterte und dann den jetzigen Zugang zur Mole versperrte. So scheint nur übrig zu bleiben, an der alten Landungsstelle eine Landungsbrücke zu bauen, die etwa 250—300 m weit ins Meer hineingeht; die Kosten solcher Landungsbrücken dürften nicht im entferntesten an die Summe heranreichen, die für eine Verlängerung der Mole in Frage kommen kann. Herr A. Woermann prophezeit der Kolonie die beste Zukunft. Es herrscht in ihr ein köstliches Klima. Das Land wird für Farmen alle möglichen Chancen bieten, zunächst für Schaf- und Angorazucht, ebenso auch für Rindviehzucht in größerem Maße, während die Erträgnisse der Minen und anderer bergmännischer Erzeugnisse zweifellos günstige Resultate ergeben werden. Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, an der weiteren Entwicklung dieses Landes zu zweifeln. Sobald erst Friede, Ruhe und Sicherheit im Lande hergestellt sein werden, dürfte die Entwicklung in weit schnellerem Tempo vor sich gehen, als es bisher der Fall war. Daß wir so große Aufwendungen machen müssen, unserem Schutzgebiet wieder Ruhe und Frieden zu geben, ist bedauerlich; daß es auch weiterer Aufwendungen noch bedarf, um nach wiederhergestelltem Frieden die wirtschaftliche Entwickelung energisch zu fördern, ist gewiß. Wenn aber England Milliarden von Mark daran gewendet hat, um die südafrikanischen Republiken zu gewinnen, so sollten uns die unendlich viel kleineren Opfer, die wir für Deutsch-Südwestafrika gebracht haben und bringen müssen, nicht gereuen. Daß sie nicht vergeblich gebracht sind, wenn man nur weiterhin die richtigen Wege einschlägt, ist außer Zweifel.

Der russisch-japanische Krieg.

Der Sturm auf Port Arthur.

Nach einer über Paris eingehenden Meldung zögert Admiral Wirenu trotz des seit Sonnabend hauptsächlich auf den Hafen von Port Arthur gerichteten Bombardements, den Befehl zur Ausfahrt seiner Flottendivision zu geben. Auch sind die mondhellen Nächte einem Ausbruchsversuche ungünstig. Zwei seiner großen Kriegsschiffe sollen abermals schwer getroffen worden sein. Wie „Daily Mail" aus Tschifu meldet, sind die Japaner entschlossen, mit Rücksicht auf die Möglichkeit des Eintreffens der russischen Ostseeflotte den Rest des Port Arthur-Geschwaders um jeden Preis in ihre Gewalt zu bringen. Togo hat seine Schiffe östlich und westlich vom Hafeneingange aufgestellt, und Admiral Uriu liegt mit seinem Geschwader von Kreuzern und Torpedobootszerstörern zwischen Shanghai und Tschifu, um die Flucht der russischen Schiffe aus Tsingtau zu verhindern. Der japanische Sturm wird wahrscheinlich auf die Front im Westen der Befestigung gerichtet sein, welche den ganzen Hafen beherrscht.

Den Kämpfen bei Liaujang

beginnt das „Militär-Wochenblatt" in einer eingehenden Abhandlung sich zuzuwenden. Von besonderem Interesse ist darin zunächst das Urteil, welches über die russische Hauptstellung gefällt wird. Diese habe den Bedürfnissen der Lage wenig entsprochen, denn aus der Anmarschrichtung der Ersten japanischen Armee habe sich von selbst eine Umgehung des linken russischen Flügels und eine sehr ernste Bedrohung der Rückzugslinie auf Mukden ergeben. Selbst wenn die Abwehr einer solchen Umgehung rein defensiv erfolgen sollte, mußten daher auf dem nördlichen Ufer des Taitzeho starke Kräfte bereit gestellt werden, die dadurch in den Kampf um den Besitz der Stellungen südlich Liaujang ausfielen. Ein weiterer großer Uebelstand sei darin zu erblicken, daß der 60—100 m breite Taitzeho hinter der Stellung entlangfloß

Feuilleton.

23] **„Durchgerungen."**
Roman von Josephine Siebe.
Nachdruck verboten.

Achtzehntes Kapitel.

Ostern nahte! Im Hause Rektor Ekkardts sollte das Fest in althergebrachter Weise gefeiert werden. Die Präliminarien dazu bildeten ein ausgiebiges Scheuerfest, die Wasserfluten verschonten keinen Winkel des Hauses, und als der Herr Seminardirektor eines Tages nach Hause kam und mit einem leichten Seufzer sich durch die auf den Flur gestellten Möbel hindurchgewunden, mit einem kühnen Sprung über einen gefüllten Scheuereimer voltigiert war und nun aufatmend die Tür seines Zimmers öffnete, da sah er seine Gattin, von einer Staubwolke umhüllt, auf einer Trittleiter stehen, und wenn ihm nicht der Gedanke kam, daß sie einem Engel in den Wolken glich, so war einzig und allein der am Boden liegende Scheuerlappen schuld, der ihn beinahe zu Fall brachte. Er stolperte und hätte fast seine treue Ehehälfte mit der Leiter umgerissen, wenn ihm nicht ein starker Arm gehalten hätte.

„Gott bewahr mir Herr Rektor, Sie plumpsen mich ja noch mang den Kehricht rain, na—in, Frau Rektorn, was sind die Mannchens doch alleweile ungeschickt!" ertönte die Stimme Alwinens, der biederen Ostpreußin.

Beschämt noch einen melancholischen Blick auf sein so verwandeltes Studierzimmer werfend, wollte er den Rückweg antreten, als seine Gemahlin ihm aus der Höhe herab zurief: „Christian, denke dir, Liska hat geschrieben, sie kommt nun doch zum Fest. Auf meiner Kommode, unter der Decke, wo der braune Kasten mit den Nadeln steht, liegt der Brief, es ist auch noch ein anderer gekommen, an Liska selbst."

Das weitere verstand der Herr Rektor nicht, er war schon hinaus und fand auch den bewußten Brief, obgleich dieser nicht unter dem braunen Holzkasten, sondern unter einer porzellanenen Schäferin lag.

Ueber diesen Brief, mit der Freudenbotschaft, daß seine Elisabeth wieder die Ferien im Elternhause verleben wollte, vergaß er sogar sein unter Wasser gesetztes Studierzimmer. Vorsichtig legte er den Brief, der an die Tochter gerichtet war, in seine Brieftasche, seiner Frau war nicht zu trauen, die Gute hatte neben ihren vortrefflichen Eigenschaften auch einige Fehler, unter denen Neugier obenan stand, und einen Brief zu öffnen, der an einen der Ihrigen gerichtet war, hielt sie für kein besonderes Unrecht. —

Elisabeth kam! Wie immer kam die gesamte Familie an den Bahnhof, um sie im Triumph einzuholen, mit ihr zugleich kam der älteste Sohn, ein flotter Student, daheim erwartete die Ankömmlinge der Festkuchen, an der Haustüre prangte ein grellbuntes „Willkommen", von einer Tannengirlande umkränzt, und Elisabeth trat wieder ein in die ganze, etwas altmodische Behaglichkeit des Elternhauses. Es war alles wie sonst, so heimlich, so gemütlich, und als die Tochter sich am Abend von den Eltern verabschiedete, da dachte sie voll Glück an die ruhige, stille Ferienzeit, die vor ihr lag.

Herr Rektor Ekkardt erinnerte sich plötzlich des Briefes an seine Tochter und übergab ihn ihr. „Hier noch eine Abendlektüre und hoffentlich ein Brief, der dich erfreut!" sagte er. Erstaunt betrachtete das Mädchen den Brief, die Handschrift erschien ihr fremd, sie sah so alt und zittrig aus und doch — ihr Herz begann rasend zu klopfen, sie wurde rot und blaß.

„Der Brief ist aus Petersburg, sicher von deiner Freundin, der Doktorin", sagte die Mutter ein wenig neugierig.

„Sicher", gab Elisabeth mechanisch zur Antwort und eilte hastig hinaus, damit niemand ihre Verwirrung sehen sollte.

Allein in ihrem Stübchen, das noch gerade so war wie einst, riß sie das Schreiben auf und las Wolfgangs Schrei aus Todesangst. Sie las ihn zum zweiten Mal und wieder und wieder, und die ganze vergangene Zeit ihres Glückes und ihres Elendes stand vor ihr auf. Alles durchlebte sie in dieser Nacht noch einmal.

Da sah sie sich wieder in dem niedrigen, nach vermodertem Papier riechenden Laden stehen, sich scheu in die Ecke drückend, um den heißen Blicken des Mannes auszuweichen, da saß sie wieder im Salon der Pension Hermann und neben ihr Grete Schulte, mit den vielen Rosen an Brust und Haar, und sie hörte wieder sein Spiel. Sie ging durch die im Frühlingsschmuck prangenden Wälder, durch die altertümlichen Straßen mit ihm und dann kam die dunkle Stunde, sie sah sich in seinem Zimmer stehen, die Geige zärtlich an sich gepreßt und sie sah ihn kommen — jenes Weib am Arm.

Ein Fieberschauer schüttelte Elisabeth. „Nein", schrie es in ihr auf, „ich kann nicht seine Bitte erfüllen, „nein, nein, sie steht zwischen uns, sie die mir mein Glück geraubt und es ist ihr Kind." —

Stand sie da nicht in dem Rahmen der Tür, die schöne Gestalt, in dem roten Kleid mit den lockenden, verwirrenden Augen, dem spöttischen Lachen um den sinnlichen Mund? Fort, hinweg!" schrie die Einsame, die Hand drohend erhebend, als könnte sie damit den Spuk ihrer erregten Phantasie bannen. „Irene hörst du, ich hasse dich, nie, nie kann ich Mitleid mit deinem Kinde haben!"

Elisabeth barg den Kopf in die Kissen ihres Bettes und schluchzte wild, warum nur mußte dieser Brief kommen und sie aufstören aus ihrer so schwer errungenen Ruhe?

Wie hatte sie alle die Jahre hindurch gekämpft, wie viele, viele Nächte ihre Kissen mit ihren Tränen genetzt, und am Tage, mit zusammengebissenen Zähnen trotzig ihr Leid verbergen, damit niemand sah, wie sie litt, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Wie hatte ihr junges Herz sich gewunden unter dieser Qual und nach dem geschrieen, der es feige verraten, immer wieder hatte es nach seinem Recht verlangt und nicht begreifen wollen, daß das Glück ge-